

Aus:

DENISE RÜTTINGER

Schreiben ein Leben lang

Die Tagebücher des Victor Klemperer

Januar 2011, 478 Seiten, kart., 35,80 €, ISBN 978-3-8376-1615-6

Der jüdische Romanist Victor Klemperer (1881-1960) ist für seine Tagebücher aus der Zeit des Nationalsozialismus bekannt.

Diese erste rein literaturwissenschaftliche Untersuchung seiner Aufzeichnungen zeigt: Klemperers Diarien sind Ausdruck des Versuchs, die eigene Existenz in einen überdauernden Kontext einzuschreiben. Die Analyse seiner vollständigen originalen Tagebücher im Spiegel seiner schriftstellerischen, journalistischen, wissenschaftlichen und autobiographischen Werke offenbart ein komplexes Netzwerk aus unterschiedlichen Schriften, das nicht nur Lebensereignisse autobiographisch fixiert, sondern zumindest phasenweise literarischen Anspruch aufweist.

Denise Rüttinger (Dr. phil.) ist im Wissenschaftsmanagement am Karlsruher Institut für Technologie tätig.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1615/ts1615.php

Inhalt

Abkürzungsverzeichnis | 7

I. Einleitung – Problemaufriss | 11

II. Victor Klemperers Leben in vier Zeitaltern | 29

- II.1 Kindheit und Jugend im Kaiserreich 1881-1918 | 30
- II.2 Professor in der Weimarer Republik 1918-1933 | 34
- II.3 Ausgestoßener im „Dritten Reich“ 1933-1945 | 36
- II.4 Späte Karriere in der DDR 1945-1960 | 41

III. Victor Klemperer und sein Werk in der öffentlichen Wahrnehmung | 47

- III.1 Die Rezeption von Klemperers Tagebüchern | 51
- III.2 Spezifische Ausrichtung der Tagebuchrezeption | 72
- III.3 Die Rezeption der Autobiographie „Curriculum vitae“ | 87
- III.4 Die Rezeption von „LTI. Notizbuch eines Philologen“ | 89
- Exkurs 1: Die Rezeption der wissenschaftlichen Publikationen | 96
- III.5 Zusammenfassung | 103

IV. Berufliches Schreiben | 105

- IV.1 Die journalistischen Arbeiten – sachlich berichtendes Schreiben | 106
- Exkurs 2: „Revolutionstagebuch“ | 126
- IV.2 Die schriftstellerischen Arbeiten – literarisches Schreiben | 134
- Exkurs 3: Der Roman „Schwesterchen“ | 145
- IV.3 Die wissenschaftlichen Arbeiten – analytisches Schreiben | 151
- Exkurs 4: Rezensionen | 163
- IV.4 Zusammenfassung | 168

V. Lebensgeschichtliches Schreiben | 171

- V.1 Briefe als Ergänzung zum Tagebuch | 172
- V.2 Die Autobiographie „Curriculum vitae“ als Endprodukt des Tagebuchschreibens | 179
- Exkurs 5: „Zelle 89“ | 202
- V.3 Zusammenfassung | 207

VI. Die Schnittstelle zwischen beruflichem und lebensgeschichtlichen Schreiben – „LTI“ | 209

I. Einleitung – Problemaufriss

„As we read the writing of memory, it is easy to forget that we do not read memory itself but its transformation through writing. Writing is one of the many modes that memory generates, but writing aspires to carry memory outside the self and beyond perpetual repetition“ (Owen 1986, 114).

„Ich frage mich oft, warum ich so ausführlich Tagebuch schreibe. Ich glaube nicht mehr an die literarische Verwertung, an das Weiterleben des Geschriebenen. Ich möchte das Schreiben lassen, das Tagebuchschreiben, das philologische, alles. Und ich kann es nicht lassen. Es ist halb ein Muß u. halb eine Betäubung. Denn wenn man ‚wozu‘ fragt, ist man zu Ende“ (LS II, 377, 10.09.1927).

Diesen Kommentar zum Schreiben allgemein und zum Tagebuchschreiben im Besonderen vermerkt der Romanist Victor Klemperer (1881-1960) in seinem Diarium, als er es bereits knapp dreißig Jahre führt und seit zweiundzwanzig Jahren mit der Produktion von Text seinen Lebensunterhalt verdient. Er stellt damit nicht nur seine gegenwärtige Schreibhandlung in Frage, sondern seine lebenslange Ausrichtung auf alles Schriftliche. Gleichzeitig setzt er eben dieses Instrument ein, um seine Zweifel zu artikulieren und damit zu über-schreiben. Dieser autopoietische Prozess ergibt sich daraus, dass Klemperer sich in der schriftlichen Ausführung seiner Überlegungen auf vertrautem Gebiet bewegt – unabhängig vom „Glauben“ an die Dauerhaftigkeit des entstandenen Textes. Schreiben ist die zentrale Kategorie in seinem Leben. Selbst wenn er sie zwischenzeitlich anzweifelt, erschafft er zur Artikulation dieser Gedanken neuen Text.

Seit seinem 16. Lebensjahr (1897) schreibt Klemperer nahezu täglich in seinen Tagebüchern auf, was er erlebt, was ihn in seinem Inneren bewegt, was für ihn bewahrenswert erscheint. Er führt dies bis zum Oktober 1959 – vier Monate vor seinem Tod – fort und begleitet so seine eigene Existenz

lebenslang schriftlich.¹ Der starke Drang, der ihn stetig zur Verzeichnung seines Erlebens antreibt, wird in Lebensphasen offenbar, in denen eine Fortführung des Tagebuchs nur unter extremem Zeitdruck oder – wie während des „Dritten Reichs“ – unter Lebensgefahr möglich ist. Keine noch so schwierige Umweltbedingung hält ihn davon ab, weiter zu notieren. – Im Gegenteil: Teilweise scheint ihn äußerer Druck zusätzlich anzuspornen, die Aufzeichnungen umso genauer fortzuführen.

Das Schreiben erweist sich nicht nur für die Verzeichnung des persönlichen Erlebens als zentrale Kategorie in Klemperers Leben. Auch beruflich richtet er sich langfristig auf das Verfassen von Text aus. Dabei beschäftigt er sich von unterschiedlichen Standpunkten aus mit Literatur. Zunächst versucht er sich als Schriftsteller und veröffentlicht Gedichte, Erzählungen, sogar zwei Romane. Weil dies nicht ausreicht, um den Lebensunterhalt zu bestreiten, arbeitet er parallel dazu als Journalist, vornehmlich im Bereich Feuilleton. Als er sich aufgrund mangelnden Erfolgs und wegen Zweifeln an den eigenen literarischen Fähigkeiten schließlich für einen – in den Augen seiner Familie – weniger unkonventionellen Beruf entscheidet, wechselt er die Seiten: Er beendet sein abgebrochenes Studium der Germanistik und Romanistik, promoviert, habilitiert und strebt eine Universitätskarriere an. Damit wendet er sich von der direkten Erschaffung von Literatur ab, bleibt aber weiterhin intensiv mit der Thematik beschäftigt. Als Literaturwissenschaftler setzt er sich stetig mit literarischen Werken und deren Autoren auseinander, indem er über sie schreibt.

Auf diese Weise bestimmt das Schreiben beruflich und privat lebenslang Klemperers Alltag. Er verfasst sowohl explizit für eine Öffentlichkeit als auch ausschließlich zum privaten Gebrauch Texte. Die Gründe für seinen anhaltenden Schreibwillen sind vielschichtig: Zunächst benötigt er das Schreiben, um das in dem eingangs zitierten Tagebucheintrag angesprochene „Weiterleben“ zu garantieren. Sowohl mit dem Tagebuchschreiben als auch mit den Arbeiten, die aus beruflichen Gründen für eine Veröffentlichung entstehen, erschafft er Texte, die auch nach seinem Tod von seinem Dagewesensein zeugen können. Obwohl sich nicht vollständig sicherstellen lässt, dass sie alle langfristig erhalten bleiben, vergrößert jede neue Textproduktion die Chance auf ein Bewahren der eigenen Existenz in dem, was er

1 Das Tagebuchwerk ist nicht vollständig erhalten. Nur die Aufzeichnungen vom November 1918 bis zum Oktober 1959 liegen sowohl im Manuskript als auch in gekürzter Form als Druck vor (vgl. LS I, II; ZA I, II; SZS I, II). Bereits für die Zeit vor 1918 gab es nachweislich Tagebücher, die seit Klemperers 16. Lebensjahr regelmäßig entstanden. Er vernichtete sie, nachdem er die Inhalte dieser Aufzeichnungen in seine Fragment gebliebene Autobiographie „Curriculum vitae“ (erstmalig erschienen 1989) übernommen hatte. Dadurch existiert für Klemperers gesamtes Leben – ausgenommen die letzten vier Lebensmonate, in denen er körperlich zu schwach zum Schreiben war – ein autobiographischer Text.

geschrieben hat. Jede von Klemperers Arbeiten spiegelt einen Teil seiner Persönlichkeit, weil darin seine Interessen, Meinungen und ästhetischen Ansprüche vermittelt werden.

Im Tagebuch spitzt sich die Ausrichtung auf seine Person zu. Es ist der zentrale Ort der Auseinandersetzung mit seinem Selbst. In ihm erweist sich das Schreiben als Instrument der stetigen Selbstvergewisserung. Phasenweise wird es zudem in der Absicht verfasst, zu einem späteren Zeitpunkt eine „literarische Verwertung“ des aufgezeichneten Materials umzusetzen. Ergebnisse dieser Weiterverarbeitung sind neben den literarischen Arbeiten Klemperers auch das Autobiographiefragment „Curriculum vitae“ und „LTI [Lingua tertii imperii; Sprache des „Dritten Reichs“]. Notizbuch eines Philologen“.

Daraus ergeben sich drei zentrale Funktionen von Klemperers Schreiben: *Bewahren von Existenz, Reflexion von Identität und Sammeln von Stoff*. In unterschiedlicher Ausprägung sind sie sowohl Hintergründe für die beruflichen Texte wie auch für die privaten Aufzeichnungen. Das Schreiben erweist sich dadurch als Instrument, mit dem es möglich ist, sich der Vergänglichkeit zu entziehen. Es dient in mehrfacher Weise zur Erinnerung an das körperliche und geistige Dagesewensein des Schreibers. Anhand der Zerteilung in privates und berufliches Schreiben zeigt sich dabei, dass Klemperer zwischen der Erschaffung einer Erinnerung, die einer Nachwelt zugeeignet sein soll und einem persönlichen Bewahren spezifischer Gedanken und Ereignisse unterscheidet. Er schafft zum einen Arbeiten, die explizit für eine Öffentlichkeit entstehen. Die Tagebuchaufzeichnungen zum anderen schreibt er vornehmlich für sich selbst und zur Stoffsammlung für eine spätere Umwandlung in zu publizierende Texte. Trotzdem stellt er an beide Formen des Schreibens den Anspruch, dem möglichst detailgenauen und authentischen Bewahren seiner Existenz eine Plattform zu schaffen.

Entsprechend inszeniert Klemperer mit beiden Schreibformen eine spezifische Erinnerung an Ereignisse und Gedankenzusammenhänge – aber auch an seine eigene Person. Die Darstellung ist darauf ausgerichtet, ein bestimmtes „Bild“ zu vermitteln. Mit den zur Veröffentlichung bestimmten Arbeiten arrangiert der Schreiber dies explizit bezüglich seiner kreativen Denkleistungen für ein Publikum. In den privaten Notaten geht es zunächst ausschließlich darum, eine Erinnerung für den persönlichen Gebrauch umzusetzen. Der Tagebuchschreiber schafft mit seinen Aufzeichnungen die Voraussetzung dafür, sich im persönlichen Kontext zu erinnern. Erst wenn er das Diarium als Quelle für andere Texte benutzt, erarbeitet er ein für die Öffentlichkeit bestimmtes „Bild“ seiner Person.

Trotzdem unterliegen beide Schreibformen einem grundsätzlichen Verfremdungsprozess.² Das begründet sich zum einen aus der Unmöglichkeit

2 Verfremdung meint hier nicht Fiktionalisierung! Der Gegenstand autobiographischer Texte schließt das fiktive Element aus, weil von Beginn an der direkte

vollständiger Wahrnehmung. Ein Individuum kann ein Ereignis niemals in allen Nuancen, Bedeutungsebenen und Rahmenbedingungen erfassen. Stattdessen fokussiert es auf spezifische Aspekte des Gesamtzusammenhangs. Zum anderen beginnt im Augenblick der Be-Schreibung eines Erlebnisses – unabhängig davon, ob der Text für ein Publikum gedacht ist oder nicht – eine Verformung des Erlebten und Gedachten im Hinblick auf eine bestimmte Lesewirkung.³ Ein „tatsächliches“ Ereignis kann dementsprechend nie vollständig und „ursprünglich“ wiedergeben werden. Das, was war, liegt für immer in der Vergangenheit und ist bei dem Versuch, es mit Sprache zu erfassen, nur bruchstückhaft und verformt speicherbar.

Insbesondere die schriftliche Auseinandersetzung mit dem Erlebten in Tagebuchaufzeichnungen überbrückt jedoch diese Brüchigkeit, weil sie einen Erzählprozess erzeugt. Dadurch kommt es auch in Klemperers Notaten zu einer literarischen – weil rekonstruierenden und damit auch schöpferischen – Bearbeitung dessen, was ursprünglich beschrieben werden soll. Im Widerspruch zu seiner Absicht, die eigene Existenz im Schreiben möglichst „original“ zu bewahren, führt jeder seiner Versuche, Erinnerung zu speichern, zu einer Bearbeitung.

Auch in anderer Hinsicht ist die Schrift als Instrument des Bewahrens in der Gegenüberstellung von Klemperers Erwartungshaltungen und ihrer tatsächlichen Wirkkraft paradox: Wie in dem oben zitierten Tagebucheintrag deutlich wird, lehnt er, trotz der kontinuierlichen Fortführung des Tagebuchs und der wissenschaftlichen Arbeit, die Frage nach dem „wozu“ – dem

Bezug auf tatsächlich gelebtes Leben betont wird. Die These, der Tagebuchschreiber kombiniere die nicht-fiktionale Schreibweise mit inszenierten und möglicherweise das Gesamtbild seines Tagebuchs bewusst prägenden Stilmitteln, kann nur individuell formuliert werden und wirkt häufig wie eine unbelegbare Unterstellung. Ebenso, wie es nicht bestimmbar ist, was „Wahrheit“ im Diarium ist, kann auch nie mit Sicherheit behauptet werden, wo möglicherweise Überfremdungen stattfinden.

- 3 Bezüglich publizierter Tagebücher ist dieser Vorgang besonders zu beachten. Beispielsweise stilisieren Diarien, die mit Veröffentlichungsabsicht geschrieben wurden, nachweislich eine bestimmte Ich-Sicht. In diesen Texten muss dem Tagebuchschreiber unterstellt werden, dass er die Wirkung seines Schreibens auf einen späteren Leser bewusst mit einkalkuliert. Für Tagebücher ohne erkennbare Veröffentlichungsabsicht kann dies nicht ohne Weiteres angenommen werden, denn hier geht es um ein Selbst-Verstehen im Inneren. Doch lässt sich nicht entscheiden, inwieweit trotzdem eine Stilisierung der Tagebucheinträge stattfindet – möglicherweise unbewusst. Letztendlich scheint dies allerdings eine müßige Frage zu sein. Entscheidend ist nicht, *ob* sondern *dass* eine Inszenierung erfolgt. Denn dies formt den literarischen Charakter des Tagebuchs aus. So ist nicht nur das bewusst für die Veröffentlichung geschriebene oder das stark bearbeitete, sondern auch das ohne Einbeziehung eines potenziellen Lesers entstandene Diarium ein literarisches Textkonstrukt.

Zweck – seines Schreibens ab. Gleichzeitig ist dieser Handlungsweise jedoch ein steter Reflexionsprozess inhärent, der die Hintergründe und die Art und Weise des Tagebuchschreibens zumindest indirekt thematisiert. So betont Klemperer beispielsweise über Jahrzehnte hinweg, er wolle sich nicht mit dem Tod auseinander setzen – die Tagebuchaufzeichnungen belegen jedoch, dass die damit zusammenhängenden Ängste phasenweise täglich seine Gedanken bestimmen. Unfähig diesen Widerspruch aufzulösen, führt er sein Diarium weiter.

Die tatsächlichen Gründe für seinen starken Schreibtrieb – sowohl beruflich als auch privat – kann er selbst nicht artikulieren. Er zieht sich vielmehr wiederholt auf die Aussage zurück, das Schreiben sei „halb ein Muß u. halb eine Betäubung“. Im beruflichen wie im privaten Bereich dient es gleichermaßen zur Ablenkung von den unlösbaren existenziellen Fragen und zur Schaffung von „bleibenden Spuren“, die der Angst vor dem „Verschwinden“ entgegenwirken sollen. Während diese Funktionen dem Tagebuch – wie dargestellt – schon durch seine autobiographische Struktur inhärent sind, erweisen sie sich für das berufliche Schreiben als spezifische Merkmale, welche aus der allgemeinen Bedeutung resultieren, die Schrift für Klemperer hat. Das zeigt sich auch daran, dass er die Entstehung seiner Arbeitstexte stets im Diarium begleitet. Er thematisiert in seinen autobiographischen Auseinandersetzungen kontinuierlich sein jeweiliges berufliches Wirken. Dadurch wird eine direkte inhaltliche Verbindung hergestellt, die bei einer literaturwissenschaftlichen Untersuchung der Diarien nicht außer Acht gelassen werden kann.

Neben den autobiographischen Tagebuchaufzeichnungen und den rein aus beruflichen Gründen für eine Öffentlichkeit entstandenen Texten bedient sich Klemperer noch einer dritten Form des Schreibens. Seine Briefe und das „Curriculum vitae“ gehören einer weiteren Kategorie an, in welcher vornehmlich seine Lebensgeschichte⁴ dokumentiert wird. In seiner Korrespondenz und in seinem umfangreichen Autobiographiefragment schreibt er weder in der Funktion des Tagebuchschreibers noch in jener des Journalisten, Schriftstellers oder Wissenschaftlers. Er erzählt aus seiner persönlichen Perspektive von sich selbst und seinem Erleben, adressiert dies jedoch an ein Publikum. Darin liegt der Unterschied zu den Tagebuchaufzeichnungen, die zunächst ausschließlich für den persönlichen Gebrauch entstehen. Auf diese Weise lassen sich in Klemperers Arbeiten vereinfacht drei Schreib-

4 Der Begriff „Lebensgeschichte“ reflektiert eine Tiefenbedeutung des Schreibens über persönliches Erleben: Denn er verweist auf die Tatsache, dass Klemperer *Geschichten* seines Lebens *erzählt*. Pierre Bourdieu schreibt dazu: „Spricht man von Lebensgeschichte, setzt man mindestens voraus [...], daß das Leben eine Geschichte ist und daß ein Leben immer zugleich die Gesamtheit der Ereignisse einer als Geschichte verstandenen individuellen Existenz und die Erzählung von dieser Geschichte ist“ (Bourdieu 1998, 75).

formen lokalisieren: das Tagebuchschreiben, das berufliche und das lebensgeschichtliche Schreiben. Einzeln betrachtet stellen die jeweils darunter gefassten Texte in sich abgeschlossene Arbeiten dar, die auf spezifische Themen bzw. Ziele ausgerichtet sind. Jedoch sind sie alle nur Teil eines Ganzen, das erst in der Totale erkennbar wird: Sie bilden ein *Werk*.

Die Anwendung dieses Begriffes ist jedoch nicht unproblematisch. Michel Foucault formuliert die Schwierigkeiten, die enorme Materialmasse eines Schreibenden zusammenhängend zu betrachten in seinem berühmt gewordenen Vortrag „Was ist ein Autor?“:

„...ist alles, was er [ein Autor, Anm. d. A.] geschrieben hat, alles, was er hinterlassen hat, Teil seines Werks? Ein zugleich theoretisches und technisches Problem. Wenn man zum Beispiel an die Veröffentlichung der Werke Nietzsches geht, wo soll man Halt machen? Man soll alles veröffentlichen, ganz sicher, aber was heißt denn dieses ‚alles‘? Alles, was Nietzsche selbst veröffentlicht hat, einverstanden. Seine Werkentwürfe? zweifellos. Aphorismusprojekte? ja. Aber wenn man in einem Notizbuch voller Aphorismen einen Bezug, einen Hinweis auf ein Rendez-vous oder eine Adresse oder eine Wäschereirechnung findet: Werk oder nicht Werk? Aber warum nicht? Und so weiter ad infinitum. Wie kann man aus den Millionen Spuren, die jemand nach seinem Tod hinterläßt, ein Werk bestimmen?“ (Foucault 1988, 13).

Erst die Zusammenführung der unterschiedlichsten Textsorten lässt ein effektives Bild vom Werk eines Autors entstehen. Angesichts eines lebenslangen Schreibprojekts, das ausschließlich ein Ziel verfolgt, nämlich das Bewahren der Existenz, kann die Frage, ob eine in einem Notizbuch liegende Wäschereirechnung bedeutsam für das Werk sei, nicht grundsätzlich verneint werden. Denn sie dokumentiert in ihrem Fortbestehen nicht nur ein scheinbar unbedeutendes Alltagserlebnis, sondern den Anspruch des Menschen, dessen Alltag damit beschrieben wird: Das eigene Dasein *bewahren* zu wollen.

Klemperer interessiert nicht nur die Verzeichnung aller Lebensstationen, sondern die Fixierung seiner Identität in jeder möglichen schriftlichen Form. Es reicht ihm nicht aus, sich durch sein berufliches Werk einen – bleibenden – Namen zu machen. Vielmehr strebt er danach, der Vergänglichkeit seiner Persönlichkeit auch im privaten Bereich entgegen zu wirken. Die berufliche Absicht, etwas Bleibendes zu schaffen, wird deshalb in den Tagebuchaufzeichnungen als Teil eines größeren Projektes erkennbar. Die Publikationen gehen ein in ein weitaus umfassenderes Werk, das erst als Ganzes gesehen die Identität des Autors vermittelt. Dies hat Konsequenzen für eine literaturwissenschaftliche Untersuchung der Diarien: Wenn die alles umfassende Erwartungshaltung, die sich in den Tagebüchern stetig spiegelt, in allen Schattierungen erfasst werden soll, müssen die außerhalb der täglichen Aufzeichnungen entstandenen Texte unbedingt als Ausdruck unterschiedlicher Schreibformen in die Analyse einbezogen werden.

Jeder Text, den Klemperer im Laufe seines 79-jährigen Lebens schreibt, stellt ein Puzzleteil dar, welches Aufschluss über ein bestimmtes Erlebnis, einen spezifischen Gedanken oder eine Entwicklung des Autors geben kann. Das autobiographische Element, das laut Paul de Man eine „Lese- oder Verstehensfigur“ darstellt, „die in gewissem Maße in allen Texten auftritt“ (de Man 1993, 134), verbindet die Schreibformen des Romanisten. Die Tagebuchaufzeichnungen sind die Basis dieses alles vereinnahmenden Schreibens. In ihnen wird auf die meistens außerhalb des Diariums entstandenen Texte verwiesen. Dadurch koppeln sie extern geschriebene Gedichte, Arbeitsnotizen, Aufsätze, Monographien, Briefe und vieles mehr aneinander. Das berufliche und lebensgeschichtliche Schreiben vermischt sich miteinander. Eine klare Grenze zwischen den einzelnen Textsorten wird phasenweise fast unmöglich, da Autobiographisches und Sachliches ineinander verschmilzt.

Klemperers Tagebuchwerk kann aus dieser Sicht nicht mehr losgelöst von seinen beruflichen und lebensgeschichtlichen Arbeiten betrachtet werden. Vielmehr verbindet sich sein gesamtes Schreiben – in Foucaults Worten wirklich „alles“ – zu einem „Werk“. Der gemeinsame Modus entsteht jedoch nicht durch die Absicht, den Text als solchen zusammenzufügen, sondern durch das Ziel, das Leben selbst zu bewahren. Während Foucaults Überlegung, ob es Sinn mache, auch eine Wäschereirechnung zum Werk eines Autors zu zählen, sich auf die rein materielle Erfassung des Geschriebenen stützt, eröffnet Klemperers Verständnis des Sammelns von Schriftstücken, in denen aus unterschiedlicher Perspektive seine Entwicklung und damit seine Identität wiedergespiegelt wird, eine neue Dimension des Werkbegriffs: Jede der „Millionen Spuren“, die er in Form von unterschiedlichsten Texten „nach seinem Tod hinterläßt“, ist essenziell für sein *Bleiben*.

Es ist Klemperers erklärtes Ziel, die eigene Existenz in möglichst vielfältigen Details zu erfassen. Das zeigt sich nicht nur an der in den Tagebucheinträgen stetig wiederholten Betonung der autobiographischen Aussagekraft jedes jemals geschriebenen Textes. Vielmehr gibt die Art wie er die Texte, die dazu einen Beitrag leisten sollen, bewahrt und hinterlässt, Aufschluss über das enorme Ausmaß dieses Anspruchs. Denn sein umfangreicher schriftlicher Nachlass, der in der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB)⁵ der Öffentlichkeit zugänglich ist, weist einige Besonderheiten auf. Zum einen enthält er neben

5 Der in der SLUB aufbewahrte Nachlass Klemperers wurde laut dem Materialien-Katalog „...im Jahre 1977 von dessen Witwe Frau Dr. Hadwig Klemperer in Dresden angekauft (Zugangs-Nr: 51.8°8737)“ (Deckert 1978). Sie hält weiterhin alle Rechte an dem Nachlass. Die SLUB ist ausschließlich Verwalterin des Materials. Der Aufbau-Verlag hat die kompletten Veröffentlichungsrechte durch Frau Dr. Klemperer zugesprochen bekommen. Die Freigabe der Materialien obliegt allerdings weiterhin ihr.

einer Dokumentation von Klemperers beruflichen Publikationen, vielfältigen Manuskripten zu wissenschaftlichen Arbeiten, Briefen, dem Autobiographiefragment und den Tagebüchern auch unzählige Aufzeichnungen, die Vorarbeiten zu unterschiedlichen Projekten darstellen: Literaturrezensionen, Vorlesungskonzepte, Stichpunktzettel, Zeitungsausschnitte. Der Umfang des Nachlasses durchbricht damit jene Grenze zwischen dem veröffentlichten Werk und sonstigen Lebensdokumenten, die Foucault anspricht.

Zum anderen werden die erhaltenen Texte, die vor 1945 entstanden, durch den Umstand charakterisiert, dass sie nur deshalb noch erhalten sind, weil Klemperer sie während des „Dritten Reichs“ bei einer Freundin vor den Nationalsozialisten versteckte. Die im Nachlass vorliegenden Materialien existieren nachweislich nur deshalb, weil sie gezielt sichergestellt wurden. Sie müssen eine spezifische Bedeutung gehabt haben. Nicht nur Tagebuchaufzeichnungen und Arbeitsmanuskripte, sondern auch Briefe, Vorlesungskonzepte, Gedichtentwürfe, Notizblätter und Literaturrezensionen schützte Klemperer auf diese Weise vor der Vernichtung. Jeder einzelne Text stellt ein Dokument seiner Existenz dar, hat eine eigenständige Bedeutung und ist deshalb unbedingt bewahrenswert. Zusammen bilden sie eine Einheit, die eine spezifische Aufgabe erfüllen soll. Klemperer artikuliert demnach die Zusammengehörigkeit seiner differierenden Schreibformen in einem Werk sowohl in seinen Texten – insbesondere in den Tagebucheinträgen – als auch durch die bewusste Zusammenführung seiner Arbeiten in einem Nachlass.

Eine literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Klemperers umfangreichem Tagebuchwerk kann diese enge Verknüpfung zwischen den drei unterschiedlichen Bereichen seines Schreibens – Tagebuch, Beruf, Lebensgeschichte – nicht ignorieren. Erst in der Betrachtung aller Aspekte seines schriftlichen Wirkens offenbart sich sein Lebensprojekt – das „Dage-wesensein“ in Schrift zu bewahren. Daraus ergibt sich für die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Klemperers Tagebüchern eine Voraussetzung: Sie können nicht ohne die „Paralleltexte“,⁶ welche zeitgleich zu den Tagebuchaufzeichnungen entstehen, betrachtet werden. Dabei kommt es zu einer zunächst verwirrenden Vereinheitlichung unterschiedlicher Textgattungen. Denn die analytische Verknüpfung der vielfältigen

6 Der Begriff stützt sich auf eine Formulierung von Carl Holenstein. Er bezeichnet Klemperers Texte, deren Entstehung im Tagebuch begleitet wird, als „Paralleltexte“ (Holenstein 1996, 182). Damit bezieht er sich vor allem auf „Curriculum vitae“ und „LTI. Notizbuch eines Philologen“. Jedoch existiert auch für die romanistischen Arbeiten Klemperers ein ähnliches Verweissystem im Diarium, wie es in Bezug auf die Autobiographie und die Studie zur Sprache des „Dritten Reichs“ nachweisbar ist. Deshalb wird der Begriff in dieser Arbeit erweitert und allgemein für alle parallel zum Tagebuchschreiben entstehenden Texte verwendet.

Schreibformen, deren sich Klemperer bedient, hebt die klaren Grenzen zwischen einzelnen Gattungen auf.

Dies bestätigen Diskussionen, die seit einigen Jahrzehnten die Unumstößlichkeit von Gattungen anzweifeln. Da sie „institutionalisierte Organisationsformen literarischer Kommunikation, in denen spezifische Welterfahrungen sedimentiert sind“ (Voßkamp 1997, 265), darstellen, gelten sie als „soziokulturelle Verständigungsbegriffe“: „Sie verweisen immer auch auf ihre Entstehungsbedingungen im allgemeinen historischen Kontext und auf den wissenschaftsgeschichtlichen Ort, in dem sie entstanden sind und gebraucht werden“ (Voßkamp 1997, 265). Elisabeth W. Bruss betont,

„...daß man sich de facto im Abstrakten befindet, wenn man von dem Stoff oder der Gattung eines Textes spricht, und, was noch wesentlicher ist, daß man sich je nach dem Rang der verschiedenen Kriterien auf verschiedene Abstraktionsebenen begibt. Somit läßt sich das, was man den Gattungscharakter eines Textes nennt, nicht auf die gleiche Weise feststellen wie das, was man seinen Stil oder seinen Aufbau, seinen mimetischen oder thematischen Wert nennt. Er läßt sich ganz einfach deswegen nicht auf die gleiche Weise feststellen, weil eine volle Einbeziehung der Gattungsfunktion in die übrigen Funktionen eines Textes jedes Stück Literatur zu einer Sache *sui generis* machen würde und weil jede noch so geringfügige Änderung im Gegenstand eines Werkes oder in seiner Struktur eine neue Gattungskategorie schaffen würde.

Jeder Versuch, eine Gattung anhand von kompositorischen oder stilistischen Kriterien zu definieren, ist also von vornherein zum Scheitern verurteilt...“ (Bruss 1989, 261).

Weil Gattungen selbst einer ständigen Veränderung unterworfen sind, können sie nur über die jeweiligen Kontexte ihres Auftretens bestimmt werden. Klemperers Werk ist für diesen Umstand exemplarisch. Denn je nachdem, aus welcher Blickrichtung es betrachtet wird, wandelt sich seine Definierbarkeit: Ein Aufsatz wird stellenweise zum autobiographischen Bericht, im „Curriculum vitae“ finden sich philologische Überlegungen zur „LTI“, in der Sprachanalyse werden Tagebucheinträge zitiert. All diese Übergänge zeigen, dass Klemperers Texte nie eindimensional einer Gattung oder auch einer Aussagerichtung zugeordnet werden können. Vielmehr funktioniert eine Annäherung an sein Werk erst umfassend, wenn das situationsabhängige Zusammenspiel unterschiedlichster Aspekte einbezogen wird. Dazu ist ein Gedanke hilfreich, den Arno Dusini formuliert hat: „Wir sprechen nicht nur *von* Gattungen. Wir äußern uns auch immer *in* Gattungen. Was ‚Gattung‘ sei, ist eine Frage unserer unmittelbaren sprachlichen Freiheit“ (Dusini 2005, 21).

Demzufolge ist auch die Auseinandersetzung mit Klemperers Werk abhängig von der jeweiligen Erwartungshaltung des Rezipienten. Das Einreihen unterschiedlichster Textsorten in die Kategorien Tagebuchschriften und berufliches bzw. lebensgeschichtliches Schreiben wird damit als rein sachorientierte Unterscheidung und Zusammenführung legitimiert. Gat-

tungsbegriffe finden in dieser Arbeit keine Anwendung als „Instrument“, sondern als „Wesenheit“ (Fubini 1971, 9-10; vgl. dazu auch Raible 1980). Das erleichtert auch den Umgang mit dem Begriff des Tagebuchs. Denn die Definition⁷ dieser Gattung ist trotz einer jahrzehntelangen Diskussion nach wie vor ungeklärt. Die meisten Versuche, die Ausdrucksform des Diariums näher zu bestimmen, betonen die diversen Schwierigkeiten dieses Vorhabens.⁸ Damit werden die Möglichkeiten stark eingeschränkt, allgemeine und – bis zu einem gewissen Grad – bindende Gattungsmerkmale zu entwickeln. Eine entgegengesetzte Herangehensweise stellt Postulate auf, die als unantastbar präsentiert werden und jede Diskussion abzulehnen scheinen.

Beide Positionen begründen sich aus dem Charakter des Tagebuchs selbst. Denn diese Textform vermischt nicht-fiktionale mit fiktionalen Elementen⁹ und weist wandelbare formale und inhaltliche Kriterien auf. Der Tagebuchschreiber erzählt von seinem Leben und agiert dabei nur scheinbar durchgehend ungeplant. Denn in der Darstellung von Realität liegt eine große Schwierigkeit der Textform: Es stellt sich die Frage, inwieweit ein Tagebuch überhaupt „Wirklichkeit“ abbilden kann. Das Schreiben ist – das ergibt sich aus der oben bereits angedeuteten Unmöglichkeit der Abbildung von „Wirklichkeit“ – unweigerlich ein schöpferischer Akt, der etwas hervorbringt, was so noch nicht da war: in der Gedankenwelt des Tagebuchschrei-

7 Zu umfassenden Versuchen, die Gattung des Tagebuchs zu definieren, vgl. die einschlägige Literatur, z.B.: Buchholz 1942; Bühner 1950; Gräser 1955; Kurzrock 1955; Grenzmann 1959; Hocke 1963; Horst 1964; Frey 1964/1965; Schultz 1965; Just 1966; Boerner 1969; Rüdiger 1976; Jurgensen 1979; Baumann 1978; Pestalozzi 1982; Vogelgesang 1985; Picard 1986; Görner 1986; Hipp 1988; Genette 1988; Thomsen 1994; Schönborn 1999; Dusini 2005. Anhand der Erscheinungsjahre der genannten Arbeiten wird erkennbar, dass die Hochphase der literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Tagebuch in den sechziger Jahren bereits langsam ausklang. Neuere Arbeiten zum Thema sind rar.

8 Das beginnt bei der Problematik, Diarien, die zur Veröffentlichung bestimmt sind von solchen zu unterscheiden, die ohne Publikationsabsicht entstanden. Bereits hier kommt es zu sachlichen Einordnungsproblemen, die leicht durch Wertungen übertüncht werden. Die Verlockung, die beschriebenen privaten Erlebnisse des Diaristen moralisch und ethisch einzuordnen, scheint vielen Theoretikern einen objektiven Zugang zum Tagebuch als Textform zu verstellen.

9 Zum Begriff der Fiktionalität gibt es ebenfalls umfangreiche Diskussionen, die vielfach auf die Frage hinauslaufen, ob ein Text „Dichtung“ sei oder nicht (vgl. z.B.: Müller 1968; Hoops 1979; Glinz 1983; Iser 1983; Blume 2004; Eco 2004). Problematisch ist insbesondere die Gefahr einer normativen Bestimmung, die ins Leere führen muss (vgl. dazu Lüthe 1974; Hamburger 1977; zur Opposition Fiktion vs. Nichtfiktion siehe Landwehr 1997; vgl. auch Landwehr 1975).

bers und als Ereignis. Ein Tagebucheintrag ist die Subjektivierung jedes Geschehnisses. Damit kann auch nur die subjektive Wahrheit des Tagebuchschreibers wiedergegeben werden.¹⁰

Aus diesem Umstand ergibt sich die ebenfalls heftig umstrittene Frage, inwieweit Tagebücher als literarische Texte angesehen werden können.¹¹ Im Gegensatz zu den klassischen Gattungen Epik, Lyrik und Dramatik lässt sich der literarische Bereich nicht klar und eindeutig abgrenzen, dem das Diarium neben anderen Textformen, wie beispielsweise Autobiographie oder Essay, zugehört. Es nimmt außerdem in diesem Bereich eine Sonderstellung ein, weil es Merkmale aufweist, die in gewisser Weise einmalig sind. Der Versuch, die Textform des Tagebuchs zu definieren, birgt demnach die Herausforderung, einen zeitlich und formal vom individuellen Diaristen abhängigen Text in seinen Rahmenbedingungen zu erschließen. Jede Definition dieser Textsorte basiert auf den Kriterien *Veränderlichkeit* und *Unabgrenzbarkeit*. Es ist unmöglich, abschließend allgemein gültige Merk-

-
- 10 Dementsprechend ist die Forderung nach „Wahrheit“ als Merkmal des Tagebuchs irrelevant. Denn die Textform bezieht sich darauf von Beginn an mit der Einschränkung, dass nur die *subjektive Wirklichkeit* des Tagebuchschreibers abgebildet werden kann. Inwieweit davon ausgegangen werden sollte, dass der Diarist zum Ziel hat, „wahr“ zu schreiben, ist damit eine Frage, die für jeden Text speziell gestellt werden muss und die nie eine endgültige Antwort finden kann, weil sie unüberprüfbar ist. Die Motive des Tagebuchschreibers könnten eine Hilfestellung geben, inwieweit „Wahrheit“ beschrieben wird. So ist z.B. anzunehmen, dass Dinge verschwiegen oder „geschönt“ präsentiert werden, wenn es sich bei dem Diarium um eine für die Veröffentlichung bestimmte Selbstdarstellung der Nachwelt gegenüber handelt. Doch meist ist dieses Motiv nicht bekannt und dementsprechend bleibt dem Leser des Tagebuchs nichts anderes übrig, als davon auszugehen, dass der Diarist „wahr“ schreibt. Nur deshalb können Historiker sich auf die Aussagekraft von Tagebüchern stützen. Doch sollte diese Quellenfunktion immer durch andere – so weit das möglich ist, objektivere – Daten geprüft und hinterfragt werden.
- 11 Vielfach wird ein Verständnis des Tagebuchs als literarischer Text abgelehnt, weil es nicht-fiktional und damit auch nicht-literarisch sei. Beispielsweise stellt Hans Rudolf Picard fest, das Tagebuch sei aufgrund seiner dokumentarischen und beschreibenden Ausrichtung „Nicht-Literatur“ (Picard 1986, 18). Trotzdem gesteht er zu: „Auch die dokumentähnlichste Ich-Beschreibung im Tagebuch gebiert schließlich ein in gewisser Hinsicht fiktionales Ich“ (Picard 1986, 19). Daraus legitimiert sich schließlich die Bezeichnung „Literatur im Rohzustand“ (Wuthenow 1990, IX). Trotz diverser Diskussionen, die spezifisch das „literarische Tagebuch“ betreffen (vgl. z.B.: Gräser 1955; Kraft 1983; Schönborn 1999), geht die Forschung nach wie vor davon aus, der „Zwittercharakter“ (Borner 1969, 34) zwischen Gebrauchsliteratur und künstlerischer Gestaltung lasse keine klare Kategorisierung zu.

male zu bestimmen. Vielmehr muss die Individualität jedes einzelnen Tagebuchschreibers berücksichtigt werden.

Damit jedoch wird der Versuch, eine Verallgemeinerung der Eigenschaften einer Gattung Tagebuch zu erreichen, zum Paradoxon. Tagebuch-Definitionen bleiben in letzter Konsequenz unvollendbar, da sie nicht zu *einer* alles umfassenden Bestimmung zusammengeführt werden können. Diese Offenheit des Tagebuchbegriffs kann als Chance gesehen werden. Denn erst mit der Erkenntnis, dass die Gattung keinen abgeschlossenen Rahmen besitzt, wird der Blick auf die vielfältigen Möglichkeiten ihrer Erzählstrukturen eröffnet: Das Tagebuch berichtet nicht nur von „wirklichen Welten“, also dem tatsächlich Geschehenen, sondern *erzählt* auch von „möglichen Welten“, die durch die Kreativität des jeweiligen Tagebuchschreibers entstehen. Die im Diarium festgehaltene Erlebenswelt des Individuums ist der inhaltliche Schlüssel zu einer Form der literarischen Darstellung. Zwar ist die Selbstbeschreibung das Mittel und dadurch auch gleichzeitig die Begrenzung der Interpretation. Doch die Darstellung einer subjektiven Wirklichkeit ermöglicht andere Formen literarischen Ausdrucks als die klassischen Gattungen. Jede literaturwissenschaftliche Annäherung an ein spezifisches Diarium leistet damit nicht nur einen Beitrag zum Verständnis des jeweiligen Textes, sondern auch zur Frage, wie die Gattung Tagebuch aussehen *kann*.

In Klemperers Tagebuchaufzeichnungen wird diese Offenheit der Gattung in besonderem Maße erkennbar. Anhand seiner zwischen 1918 und 1959 entstandenen Notate lässt sich über vier Jahrzehnte hinweg nachvollziehen, wie sich je nach den äußeren Lebensbedingungen Grundmerkmale seines Schreibens verändern. Er passt sich sowohl thematisch als auch stilistisch dem an, was er aktuell erlebt. Seine Erfahrungen, Erkenntnisprozesse und Entwicklungen beeinflussen konkret die Gestaltung seiner Tagebucheinträge. Dadurch verläuft Klemperers Tagebuchschreiben nie in den Mustern der klassischen Gattungsmerkmale. Vielmehr durchbricht er stetig die laut Tagebuchtheorie feststehenden Grenzen seiner autobiographischen Reflexionen über einzelne Tage. Er integriert ohne konkrete Kennzeichnung Analysen, Berichte, Porträts, Rezensionen, Arbeitsnotate, Briefe, Prosaideen, Gedichte, Entwürfe für die Autobiographie und die „LTI“ in sein Diarium. Dadurch wird sein Tagebuch zu einer Aneinanderreihung unterschiedlicher Textformen, die separiert auch außerhalb der jeweiligen Eintragung Bestand haben könnten.

Die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Klemperers Diarium bietet deshalb die Chance, einen Beitrag zu einer offenen Gattungsdiskussion zu leisten. Angesichts des außergewöhnlich umfangreichen Materials und der Anknüpfung an „Paralleltexte“ kann nicht in den bisher festgestellten Merkmalszuweisungen verharrt werden. Vielmehr bietet die nähere Auseinandersetzung mit diesem Tagebuchwerk eine Erweiterung und auch eine Infragestellung bisheriger Vorstellungen von diaristischen Strukturen an. Dazu gehört es auch, dass statt des Terminus „Gattung“ der Begriff der

„Textsorte“ verwendet wird. Ziel dieses Vorgehens ist es, einem Verharren in den bisherigen – meist starren – Definitionen unterschiedlicher Textformen zu entgehen.

Basierend auf diesem offenen Verständnis der Begriffe Gattung und Tagebuch ist es möglich, Klemperers Schreiben als Einheit zu betrachten, die zwar in ihrer Gesamtheit einem spezifischen Schreibziel unterworfen ist, gleichzeitig aber auch in ihren Einzelteilen wirkt. Es geht bei der vorliegenden Arbeit nicht allein darum, die Inhalte und Argumentationsweisen des Tagebuchschreibers zu analysieren. Vielmehr rückt sein Schreiben selbst in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung. Dies lässt sich nur umfassend bestimmen, wenn die wiederholt von ihm betonte Anknüpfung an die „Paralleltex-te“ einbezogen wird. Deshalb geht der Analyse der Tagebuchaufzeichnungen in dieser Arbeit eine intensive Beschäftigung mit seinen anderen Textsorten voraus.

Klemperers Verständnis seines Werkes durchbricht nicht nur die klassischen Vorstellungen von den Begriffen Gattung und Tagebuch, sondern erzeugt ein eigenständiges, hochkomplexes Netzwerk aus unterschiedlichsten Textformen, Bedeutungsverbindungen, Inhalten und Interessensausrichtungen. Eine Erfassung dieser Komplexität lässt sich nicht durch eine rein strukturelle Zerlegung der einzelnen Textsorten und Schreibformen erreichen. Vielmehr bedingt der auf mehreren Ebenen angelegte Gegenstand der Untersuchung eine entsprechend differenzierte Betrachtung. Eine ausschließlich thematische Vorgehensweise würde eben jene unerschwellige Vielschichtigkeit in Klemperers Schreiben ignorieren. Deshalb orientiert sich der Aufbau der vorliegenden Arbeit zwar an den genannten Eckpunkten Tagebuch, Beruf und Lebensgeschichte. Trotzdem wird innerhalb der dazu entstehenden Kapitel jeweils Bezug zu den anderen Schreibformen genommen. Nur in der stetigen Verknüpfung der unterschiedlichen Möglichkeiten, Text zu schaffen und damit Existenz zu bewahren, eröffnet sich ein Zugang, der Klemperers Werk gerecht werden kann.

Dadurch unterscheidet sich die vorliegende Arbeit bereits in der Herangehensweise an das diaristische Material elementar von den meisten anderen Tagebuchanalysen. Es ist ein Grundproblem der Auseinandersetzung mit Tagebüchern, dass diese vor allem als Inhalts-Träger genutzt werden. Auch bezüglich der Klemperer'schen Aufzeichnungen orientiert sich die Rezeption bislang vornehmlich an historischen bzw. lebensgeschichtlichen Aussagen. Das ist problematisch, da auf diese Weise die Tiefenstruktur der Notate entweder ignoriert oder aber als nicht vorhanden konstatiert wird.

Werner Welzig hat in seinem Nachwort zu den Schnitzler-Tagebüchern dazu eine sehr hilfreiche These entwickelt. Er kritisiert, dass die Annäherung an Arthur Schnitzlers Diarium vor allem in einem Verständnis der Aufzeichnungen „als Gefäß, aus dem der Kenner einiges herauszieht und ans flackernde Licht seines Kommentars hält, [...] als ein chronologisches Register von ‚Epoche und Alltag‘“ erfolgt (Welzig 1985, 423):

„Solange wir nur mit solchem Interesse lesen, entgeht uns, daß die Tagebuchführung selbst ein facettenreiches kulturhistorisches Phänomen ist. [...] Die Schreibsache Tagebuch verlangt unsere Aufmerksamkeit. Sie ist nicht minder wirklich als die Tatsachen, die aufgeschrieben werden“ (Welzig 1985, 423).

Welzig spricht hier einen entscheidenden Punkt in der Rezeption von Tagebüchern an: Nicht die reinen Inhalte – also die jeweiligen Lebensereignisse: der Einkauf, die Begegnung mit dem Arbeitskollegen, der Disput mit der Ehefrau im Einzelnen –, sondern die Verknüpfungen zwischen vielen derartigen Erlebnissen zu einem Lebensfluss kreieren das Bild, das der Leser vom Tagebuchschreiber und dessen Leben entwickelt. Der Rezipient orientiert sich also an den Ereignisabläufen und separiert damit die vorhandene Zeitstruktur autonom vom Textverlauf, um einen Zugang zum kompletten Tagebuch zu erhalten. Denn es ist ein Geflecht aus nahezu unzählig vielen Themen und Darstellungsformen, Sicht- und Herangehensweisen an alltägliche und außergewöhnliche Situationen. Einzelne Ereignisse im Diarium können nie ausschließlich linear erfasst werden. Sie sind verzahnt mit unüberschaubar vielen anderen Geschehnissen. Mit der Formel „TAG“ definiert Welzig einen abstrakten Zeitrahmen, in dem die abgeschlossene diaristische Schreibeinheit – mit welchem Rahmen und Inhalt auch immer – entsteht und über den sie wirkt. Damit nutzt er den Widerspruch von zeitlicher und inhaltlicher Abfolge fruchtbar für die Rezeption des Tagebuchs.

Im Gegensatz dazu ignoriert eine Vielzahl von Analysen und Erläuterungen zu Klemperers Tagebüchern diese Rahmenbedingung weitgehend. Die Aufzeichnungen werden auf einzelne inhaltliche Ereignisse reduziert und nicht als Teil einer komplex geknüpften Alltagsbeschreibung und Darstellung eines Lebensnetzes in temporär bedingten Strukturen und Stilmitteln erfasst. Die Reduzierung auf rein inhaltliche Aspekte differiert stark von der Herausarbeitung dieser verknüpften Einzelelemente in den jeweiligen Zeiteinheiten des Tagebuchs. Welzig erklärt dazu:

„Unser Versuch, einen TAG in seine Segmente und Sub-Segmente zu zerlegen, ist der Isolierung einzelner Inhalte aus dem Gefäß Tagebuch tatsächlich zum Verwechseln ähnlich. Er dient aber dem entgegengesetzten Ziel. [Deshalb] müssen wir uns für die sichtbare Form des Tagebuches interessieren, auch wenn angesichts des Eindrucks der Formlosigkeit eine solche Blickrichtung zunächst einmal ver-rückt erscheint“ (Welzig 1985, 425).

Welzig plädiert damit für die konkrete Auseinandersetzung mit der Struktur des Tagebuchs. Er lehnt die rein auf bestimmte Lebensereignisse des Tagebuchschreibers konzentrierte Lektüre ab und fordert die Beachtung der „sichtbaren Form“ der Aufzeichnungen. Die Vernetzung und die Verlaufsform des diaristischen Schreibens sind offensichtliche und doch häufig ignorierte Merkmale des Diariums. Auch in Bezug auf Klemperers Tagebücher wurde dies bisher kaum beachtet. Das führt nicht nur dazu, dass entschei-

dende Elemente für die Einordnung des Textkorpus außer Acht gelassen wurden, sondern bedingt eine eingeschränkte und damit dem Autor nicht gerecht werdende Auseinandersetzung mit einem komplexen, vielschichtigen Werk.

Welzigs Ansatz bezieht sich zwar auf die Tagebücher Arthur Schnitzlers, doch er ist auf jedes Diarium anwendbar. Die Forderung, nicht nur rein inhaltliche Einzelstränge in dieser Textform zu identifizieren und zu isolieren, ist leider weitgehend ungehört verhallt.¹² Dabei ermöglicht diese These es, der bisher schwammigen und unklar definierten Textform mit literaturtheoretischen Instrumenten näher zu kommen. Sie soll deshalb in der vorliegenden Arbeit angewendet werden.

Dazu wird nach einem kurzen Überblick über die Biographie Klemperers (Kapitel II) und einer Auseinandersetzung mit der Rezeption zu seinem Werk und seiner Person (Kapitel III) schrittweise untersucht, welche Schreibformen er in unterschiedlichen Texten verwendet und wie diese jeweils mit dem Diarium zusammenhängen. Dafür wird die festgestellte Unterteilung seines außerhalb des Tagebuchs entstandenen Werks in berufliches und lebensgeschichtliches Schreiben aufgegriffen. Diese Kategorisierung übergeht die Grenzen klassischer Gattungsbestimmungen. Es spielt keine Rolle, ob die Texte ausschließlich für Klemperers persönliche Verwendung oder gezielt für einen oder mehrere Leser verfasst wurden. Auch ob eine Veröffentlichung beabsichtigt war oder nur zum persönlichen Gebrauch geschrieben wurde, bleibt für diese Kategorisierung zunächst unwichtig. Allein die Frage, ob die Texte aus inhaltlich beruflichen Gründen oder aus autobiographischem Interesse entstanden, entscheidet über ihre vorläufige Einordnung.

Zum beruflichen Schreiben (Kapitel IV) werden deshalb alle Texte gezählt, in denen Klemperer sich in seiner Funktion als Journalist, Schriftsteller oder Wissenschaftler äußert. Dazu gehören auch Arbeitsnotizen und Vorlesungsmanuskripte, die nachweislich nur zum Eigengebrauch entstanden. Das lebensgeschichtliche Schreiben (Kapitel V) wird in den Briefen und dem „Curriculum vitae“ lokalisiert. Während erstere jeweils gezielt für einen spezifischen Leser entstanden, verfasste Klemperer die Autobiographie ohne zu wissen, ob sie jemals veröffentlicht würde. Die dem lebensgeschichtlichen Schreiben zugeordneten Texte zeichnen sich nicht durch das Ausschließen einer Öffentlichkeit aus, sondern durch die Ausrichtung auf persönliche Themen. Sowohl in den Briefen als auch im „Curriculum vitae“

12 Dusini ist der Einzige, der Welzigs Versuch, mit der Formel des TAGES einen theoretisch und formal implementierten Ansatz für die Auseinandersetzung mit der Gattung Tagebuch zu schaffen, bemerkt: „Es ist dies, soweit wir sehen, der einzige Versuch, der ansonsten stereotyp als ‚formlos‘ apostrophierten Gattung ein Moment auch terminologisch faßbarer Gestaltetheit abzugewinnen“ (Dusini 2005, 93).

ist vorrangig das Leben des Autors zentral. Gleichzeitig geht es bei den beruflichen Arbeiten auch um das Geldverdienen – er lebt von seinem Schreiben. Im Gegensatz dazu entstehen die privaten Texte ohne diesen Hintergrund.

Ein Werk steht zwischen den beiden genannten Schreibformen: „LTI. Notizbuch eines Philologen“. In diesem Buch argumentiert Klemperer zwar als Philologe, gleichzeitig basiert die Analyse der Sprache des „Dritten Reichs“ jedoch auf den Tagebuchaufzeichnungen, die zunächst allein zum privaten Gebrauch – zur Dokumentation der Lebensgeschichte nämlich – entstanden. Deshalb kann der Text weder dem beruflichen noch dem lebensgeschichtlichen Schreiben eindeutig zugeordnet werden. Vielmehr fungiert er als Schnittstelle zwischen beiden Varianten, stellt also eine Mischform dar. Entsprechend erfolgt dazu eine spezifische Untersuchung (Kapitel VI).

Die „LTI“ zeigt, dass eine saubere Trennung von beruflichem und lebensgeschichtlichem Schreiben nicht vollkommen möglich ist. Sie ist das Extrembeispiel, das keiner der beiden Kategorien klar zugeordnet werden kann. Aber auch alle anderen Texte weisen immer wieder eine Verknüpfung von lebensgeschichtlichem und beruflichem Schreiben auf. Es wird zu zeigen sein, dass beispielsweise in schriftstellerische Arbeiten autobiographische Elemente einfließen. Umgekehrt entstehen die privaten Texte selten ohne Anlehnung an Klemperers berufliche Tätigkeiten. So enthält zum Beispiel seine Briefsammlung nicht nur Schreiben an Freunde und Bekannte, sondern auch Korrespondenz mit Kollegen oder Verlagen, die gleichzeitig als Grundlage für spezifische Arbeitsprojekte eingesetzt werden. Eine vollständige Trennung des lebensgeschichtlichen und beruflichen Bereichs ist nicht möglich. Dementsprechend schafft die vorgenommene Kategorisierung lediglich eine grobe Trennlinie, die jedoch auf ein spezifisches Phänomen der Texte hinweist. Denn die beiden genannten Bereiche erfassen zwei Themen, die Klemperer lebenslang begleiteten: seinen Beruf und die Auseinandersetzung mit seiner Lebensgeschichte. Beide werden stetig in Texten reflektiert, bearbeitet und dadurch fortgeschrieben.

Erst nach der Auseinandersetzung mit den Ausprägungen des beruflichen und lebensgeschichtlichen Schreibens eröffnet sich ein vollständiger Blick auf die Tagebücher. Denn im Vergleich mit den „Paralleltexten“ offenbaren sich Schreibtechniken und Methoden der Textbearbeitung, die weiterführende Rückschlüsse auf die Bedeutung des lebenslangen Schreibprojekts ermöglichen. Deshalb steht die intensive Analyse der Tagebuchaufzeichnungen im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit dem Schreiben am Schluss der Arbeit (Kapitel VII). Das Tagebuchwerk wird dafür als Basis eines Gesamtwerkes betrachtet. Entsprechend soll der Text in seiner jahrzehntelangen Entwicklung untersucht werden. Die Grundstruktur und die Systematisierung der Aufzeichnungen sowie die Thematisierung des Tagebuchs selbst stellen dabei Ansatzpunkte dar.

Das Ziel der Arbeit besteht vordergründig nicht darin, darzustellen, wie und was Klemperer schreibt. Vielmehr geht es darum, aufzuzeigen, dass der Drang, die eigene Existenz in Schrift zu bewahren, den er sich – wie das eingangs zitierte Tagebuchnotat zeigt – selten direkt vergegenwärtigt, selbst zum identitätsbildenden Moment wird. Im Schreiben dokumentiert er nicht nur sein „Dagewesensein“, sondern er erschafft sich selbst damit in einem autopoietischen Prozess. Deshalb ist es ihm unmöglich, die Frage nach dem „Wozu“ zu stellen. Er kann sich nicht damit konfrontieren, dass er durch seine Furcht, zu verschwinden, ohne Spuren zu hinterlassen, der Schrift größere Bedeutung beimisst, als seiner konkreten Existenz. Nur das, was langfristig „bleibt“, ist in Klemperers Perspektive „gewesen“. Die Schrift ist das Instrument, das Dauerhaftigkeit garantiert. Dadurch verlagert sich jedoch die Bedeutung seines Lebens vom tatsächlichen Verlauf auf das Aufgeschriebene – das in Text Fixierte. Nicht mehr seine eigene Person, sondern die schriftlichen Zeugnisse von ihr sind zentral. Dieser paradoxen Verlagerung des existenziell Bedeutsamen von der realen Identität auf deren Verfremdung in Schrift kann sich Klemperer ebenfalls nicht stellen. Die vorliegende literaturwissenschaftliche Untersuchung seines lebenslangen Schreibens jedoch soll ihre Ausprägungen erfassen und beschreiben.